

An einem Freitag – der Monat Juni neigte sich dem Ende zu und endlich waren Pelle *und* Ronja *und* Jonathan wieder gesund und bei Kräften – saß die ganze Familie am Frühstückstisch. Und mit Sicherheit ahnte niemand von ihnen, dass sie vierundzwanzig Stunden später zum ersten Mal seit Jahren an einem Samstagmorgen nicht gemeinsam frühstücken würden.

Ronja versuchte Müsli zu essen. Mit dem Ergebnis, dass wenig Müsli tatsächlich den Weg in ihren Mund fand, während deutlich mehr Müsli auf dem Tisch und auf dem Boden landete. Pelle versuchte, auf sein Toastbrot Butter zu schmieren. Mit dem Ergebnis, dass einige Minuten später mehrere fingerdicke Scheiben Butter auf dem Toastbrot lagen. Rebekka trank Kaffee und warf einen Blick in die Zeitung, und Jonathan schaute sie dabei nachdenklich an. Sollte er sie fragen oder nicht? Ihm ging es wieder gut. Und nach den Wochen der Entbehungen schrie es in ihm mehr denn je nach einer Pause. Nach einer Auszeit. Er trank einen Schluck Kaffee wie um sich Mut anzutrinken und sagte anschließend:

„Du... lass mich heute Abend nach Paris fahren. Mit dem Nachtzug. Ich bin Montagmorgen wieder zurück.“

Er hatte es nicht gesagt. Er hatte darum gefleht. Rebekka schaute auf. Sie schien zu überlegen. Schließlich schüttelte sie den Kopf und sagte:

„Ach Schatz... jetzt sind endlich wieder alle gesund, lass uns doch morgen einen Ausflug machen. Und wie stellst du dir das eigentlich vor?“

Jonathan trank erneut einen Schluck Kaffee. Warum gönnte sie ihm eigentlich nicht seine Auszeit? Er verlangte doch sonst nie etwas. Nach einem kurzen Zögern sagte er:

„Ich... ich brauche mal eine Auszeit... muss einfach auf andere Gedanken kommen. Und in Paris kenne ich mich aus. Vorbereiten muss ich mich also nicht. Ein Hotel finde ich schon irgendwie.“

Rebekka, die zu merken schien, dass Jonathan es ernst meinte, schlug daraufhin das vor, was sie wenige Wochen zuvor bereits vorgeschlagen hatte:

„Geh doch heute Abend ins Kino und...“

Jonathan unterbrach sie:

„Nein, ins Kino gehen kann ich immer. Das meine ich nicht mit Auszeit. Ich will das Gefühl haben, einfach mal allein zu sein. Seit Wochen hänge ich zu Hause rum, ständig war jemand krank und hat gebrüllt oder gehustet oder die Nase hochgezogen oder mitten in der Nacht nach irgendwas gerufen, und am Ende war ich selbst krank. Ich brauche eine Pause... zwei Tage. Mehr nicht. Aber diese zwei Tage brauche ich wirklich!“

Jonathan hatte selten zuvor so fordernd gesprochen. Vielleicht hatte er es noch nie getan. Rebekka zuckte jedoch bloß die Achseln und sagte:

„Das geht nicht. Ich bin auch kaputt. Lass uns lieber den Sommerurlaub planen...“

Stimmt. Rebekka hatte ihn schon oft darum gebeten. Aber dann waren die Kinder krank geworden und er hatte sich plötzlich vieles vorstellen können, nur keinen Familienurlaub und deshalb die Planung wie eine unangenehme Operation ständig vor sich hergeschoben.

„Ich habe dir gerade gesagt, dass ich eine Auszeit brauche. Da kannst du mich doch nicht ausgerechnet jetzt fragen, ob ich einen Familienurlaub planen möchte.“

„Du, ich muss jetzt los. Wir reden heute Abend noch einmal darüber, okay? Und über etwas anderes müssen wir dann auch noch reden“, sagte sie mit einem überraschend versöhnlichen Tonfall.

Jonathan nickte und sagte nichts mehr, obwohl er zu gern gewusst hätte, was das andere war. Aber er zweifelte nicht daran, dass er es noch erfahren würde.

„Warum willst du weg, Papa?“, fragte Pelle.

Jonathan kniff ihm in die Wange und sagte:

„Ich brauche mal eine Pause.“

„Ach so“, sagte Pelle und klang dabei so, als sei damit alles geklärt.

Auch Ronja nickte und sagte „Ja!“

Immerhin verstehen mich die Kinder, dachte Jonathan, während er ihnen Butterbrote für die Kita schmierte.

Jonathan setzte sich, nachdem er die Kinder in die Kita gebracht hatte, an seinen Schreibtisch und begann die Rohfassung seines aktuellen Romans zu korrigieren. Es war ein fast schon feierlicher Moment: Zum ersten Mal würde er nun den gesamten Text, den er unmittelbar vor Pelles Lungenentzündung beendet hatte, am Stück lesen. Rebekka hatte er den Roman, nachdem er die letzten Zeilen geschrieben und die 239 Seiten ausgedruckt hatte, auf ihren Schreibtisch gelegt. Dort lag der Text schon lange nicht mehr, weshalb Jonathan davon ausging, dass Rebekka seinen Roman bereits las. Jonathan wartete derart gespannt auf ihr Urteil, als hinge davon seine Zukunft als Schriftsteller ab. Das war an sich nichts Besonderes, denn ihre Urteile gehörten zum Aufregendsten in seinem Autorenleben. Doch dieses Mal war er noch unruhiger als sonst. Das lag daran, dass der Protagonist ein Lehrer war. Und zwar ein Lehrer, der etwas tat, was Rebekka vermutlich nicht gefiel.

Jonathan las laut, las leise, strich Wörter, fügte Wörter ein, strich Sätze, fügte Sätze ein, strich Absätze, fügte Absätze ein, freute und ärgerte sich über das, was er geschrieben hatte, war wie immer grenzenlos optimistisch, dass es ihm mit diesem Text endlich gelänge, irgendeinen Lektor oder einen Agenten zu überzeugen, trank Kaffee, vermisste weder Frau noch Kinder, arbeitete wie im Rausch und kam sich dabei vor, als sei er nach neun Wochen aus einer Art Koma zu neuem Leben erwacht.

Um kurz vor vier zwang Jonathan seine Alltagspflicht, die Korrektur zu unterbrechen: Er machte sich auf den Weg, um die Kinder abzuholen. Zunächst warf er jedoch noch einen Blick in den Briefkasten. Jonathan freute sich über die Filmzeitschrift, die sie abonniert

hatten, er ignorierte ein Schreiben seiner Bank und die Werbung für einen neuen Pizzaservice. Das war die alltägliche Post gewesen. Dann war da noch ein Brief. Die Adresse (Jonathan Lieb, ...) war eindeutig mit zitternder Hand geschrieben worden. Dennoch erkannte er die Schrift sofort. Jonathan schaute sich einmal um wie jemand, der sich beobachtet fühlt. Aber er war allein im Treppenhaus. Er riss den Umschlag auf und nahm einige DIN-A4-Blätter heraus, die eng beschrieben waren. Er hätte eine halbe Stunde gebraucht, um den ganzen Brief zu lesen. So viel Zeit hatte er nicht. Deshalb las er nur den Anfang, der lautete:

*Lieber Jonathan,*

*ich bin wieder in Deutschland. Es geht dem Ende zu...*

Jonathan spürte einen Stich in seiner Magengegend. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Er zweifelte nicht eine Sekunde daran, dass Ende in diesem Fall gleichbedeutend mit Tod war. Nachdem er die Blätter zurück in den Umschlag gesteckt hatte, verstaute er die Post in seinem Rucksack, in dem sich zwei Trinkflaschen, Sonnencreme und Salzstangen befanden, und ging los.

Auf dem Weg zur Kita dachte er an Annabels ersten Brief. Der Brief war damals für Samuel bestimmt gewesen. Letztendlich hatte er aber nicht Samuels, sondern Jonathans Leben verändert. Jonathan dachte aber nicht nur an Annabels ersten Brief, sondern auch an Samuel und Kristoffer. Er dachte an das Leben, das er mal geführt hatte.

An das Leben vor Rebekka.